

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (1996)

Artikel: Strukturelle Unterwanderung : der Mythos der Stabilität im Wandel der Stadt. Kommentar zu Richard Sennett

Autor: Wustlich, Reinhart

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Strukturelle Unterwanderung

Der Mythos der Stabilität im Wandel der Stadt –
Kommentar zu Richard Sennett

Epochen ökonomischen Wandels, stellt Richard Sennett fest, wirkten immer destabilisierend, und die Ungewißheit grabe sich tief in das Gewebe der bürgerlichen Gesellschaft. Wir stehen „am Anfang einer neuen Ära“, vermutet er – seine These: „Sie hat die arbeitenden Menschen genauso verwandelt wie die Orte, an denen sie leben.“

Ohne das Neue des Wandels, anders gesagt: den Wandel auf neuer Stufe, in Zweifel stellen zu wollen, sei nachgefragt, inwieweit dieses „Neue“ bei Sennett Ausdruck sehr langfristig wirksamer Prozesse sein könnte, die als Auslöser des Strukturwandels bereits auf das 19. und das beginnende 20. Jahrhundert zurückgehen.

Die Prinzipien, die Aufstieg und Destabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft mitbegründet haben, sind strukturelle des gesellschaftlichen Prozesses: Arbeitsteilung und Differenzierung. Als Prinzipien vorlaufender Entwicklung in der Arbeitswelt werden sie in die materielle Struktur der Räume der Stadt rückübersetzt, in welcher Arbeitsteilung und Differenzierung Gestalt finden durch die Struktur der räumlich getrennten Funktionen der Stadt.

In der Philosophie Jean-François Lyotards findet dieser Prozeß in seinem ungeplanten, gegenwärtigen Stadium der Verstädterung die Beschreibung: Die Struktur der Gesellschaft sei „nicht vorgegeben. Sie sucht sich selbst, gestaltet sich, sucht nach den Regeln des Zusammenlebens und ihrer Beziehungen zur Welt. Sie zergliedert ihre archaischen Formen, setzt ihre archaischen Regeln außer Kraft [...]. In tausend Episoden ist ihre Bewegung, sich zu formen, indem sie zerlegt, was sie ist, dieselbe geblieben.“¹

Das Bild der Zergliederung ist das ‚neue‘ Bild der Stadt. Wie sollte es vor den Lebensbedingungen von Menschen haltmachen? Das Fragmentarische als das Prinzip der Moderne:

Die Stadt ist in Bewegung, sich zu formen – indem sie zerlegt, was sie ist. Und indem sie zerstört, was sie ist. Ihre traditionelle Struktur bricht sich bereits in den Formen der historischen Erweiterungswellen seit dem 19. Jahrhundert, sie verliert sich in der Zergliederung der Peripherien – Lyotard: „Mit der Megalopole verwirklicht und verbreitet der Westen seinen Nihilismus. Er nennt das wirtschaftliche Entwicklung.“

Der französische Soziologe Alain Touraine stützt die Beobachtung, die Aufspaltung der Stadt, die Abtrennung in räumlich eingegrenzte Milieus habe sich in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten verschärft: „Wir glauben,

in Städten zu leben. Besonders wir in Europa leben in der Illusion, daß die Jahrhunderte ihre Baudenkmäler, ihre Traditionen und Lebensformen um uns herum abgelagert haben und daß wir in der glücklichen Lage sind, gleichzeitig in einer großen Vergangenheit und einer aktiven Gegenwart zu leben. Doch die Stadt, die einst um die wichtigen Handlungsorte – den Palast, den Markt, die Kathedrale – wuchs, ist längst Vergangenheit. Schon die Industriegesellschaft zerstörte die Stadt oder blieb ihr zumindest fremd.“ In welchen Kontext man die Stadtentwicklung auch stelle, stets komme man zu dem Schluß, daß sie zersplittere und ihre eigenen Glieder nicht mehr kontrollieren könne.²

Die Zergliederung der Stadt – Abbild der Destabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft

Sennetts lakonische Botschaft der Destabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft stimmt mit der Diagnose der sozialwissenschaftlich fundierten Beschreibungen der Stadtentwicklung früherer Epochen überein, etwa mit Peter Burkes sozialhistorischer Untersuchung *Venedig und Amsterdam im 17. Jahrhundert*.³ Über den Niedergang der damaligen Stadtgesellschaften heißt es: „Der naheliegendste äußere Faktor, der zur Erklärung des sozialen Wandels herangezogen werden kann, ist natürlich die Ökonomie. Wie schon Pareto feststellte, begünstigen Zeiten des wirtschaftlichen Wachstums die unternehmerischen Eliten, während Zeiten wirtschaftlicher Stagnation oder Rezession den Rentiers zugute kommen. Wenn auf eine Phase der Hochkonjunktur eine Rezessionsphase folgt, gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Entweder die herrschende Gruppe ändert ihre Einstellungen und ihr Verhalten, oder sie wird durch eine andere Gruppe ersetzt.“ Er hebt hervor, die Auslöser des Wandels veränderten nicht nur das Investitionsverhalten, sondern auch die sozialen Einstellungen und die subjektiven Werte, die mit den Bedingungen des Wandels in Konflikt geraten.

In die Gegenwart, führt Richard Sennett aus, werde eine Reihe subjektiver Werte „mitgeschleppt“ – Werte, die der persönlichen Zeit Dauerhaftigkeit und Zusammenhang verliehen –, und diese gerieten gegenwärtig auf bestürzende Weise in Konflikt mit der „neuen Ökonomie“ der Arbeit. Die Frage ist, welche Art von Veränderungen der sozialen Einstellungen dieser Konflikt programmiert – und

wie seine Resultate auf das Leben in der Stadt zurückwirken.

Vielleicht ist es ein Zeichen von Destabilisierung, daß es in kulturalistischen Debatten über die Formen gesellschaftlicher Entwicklung immer wieder zu Versuchen der Rückversicherung über die Mythen der ‚Stadt‘, der ‚Natur‘, über ‚Arbeit‘ und ‚Kultur‘ kommt; Mythen deshalb, weil die bezeichneten Bedingungen hinter den Begriffen zu allen Zeiten einem ständigen Wandel unterlagen – und soviele Anschaulungen über Stadt, Natur, Arbeit und Kultur möglich sind, wie es Konstrukte der menschlichen Wahrnehmung gibt.

An die Stelle der Stadt, in der bei Anbruch der Industrialisierung die sozialen Schichten noch in städtischen Quartieren Tür an Tür wohnten, ist die Stadt der Zergliederung getreten – Ausdruck von Wanderungs-, von einander ausschließenden Segregations-Bewegungen, für die gleichgültig ist, ob die Mittel- und Oberschichten in die Zentren oder in die Suburbs zogen, ob die kleinen Angestellten in die Vorstädte abgeschoben wurden, ob Ghettos der Armut im Schatten der Kernstädte oder fern in der Banlieue entstanden.

Die bürgerliche Gesellschaft, die sich Integrationsformen ihrer Entwicklung vorstellte, muß sich, wie Touraine verdeutlicht, eingestehen, daß im Zuge der räumlichen Trennung der Funktionen der Stadt „Zonen der Marginalität und der Ausgrenzung entstehen“, Bereiche des Städtischen, „die mehr und mehr vom vorherrschenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben ausgeschlossen bleiben“. Dieser Prozeß ist zugleich Ausdruck des vorlaufenden Wandels in der Arbeitswelt, der sich in die Stadt rückübersetzt: Wer aus der Arbeitswelt ausgesgrenzt ist, ist aus den bestimmenden Orten der Stadt ausgesgrenzt.

Eine solche Entwicklung, so Touraine, führe zum Niedergang des städtischen und politischen Lebens, da sie nur Ausdruck der Trennung wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Prozesse sei: „Die Führungselite interessiert sich immer weniger für die Politik, die sich ihrerseits der Entstädterung, Unsicherheit, Gewalt, ethnischen Konflikte und Armut immer weniger annimmt. So driften mit den Menschen auch zwei Entscheidungssysteme auseinander: dasjenige, das den Fluß von Kapital, Handel und Informationen regelt, und jenes, das *panem et circenses* verteilt, das Beistand gewährt und soziale Kontrolle ausübt.“

Die unwandelbare Stadt – eine Utopie der Renaissance

In seinem Essay *Die Stadt als Symbol der Unsterblichkeit und Der Tod der Stadt*⁴ begründet Bogdan Bogdanović eine philosophische Perspektive der Entwicklung der Stadt, deren Leitbegriffe er Dauer und Paradoxie nennt. In der langen Entwicklungsgeschichte der Menschen⁵ sei die Stadt ein „neues, in unserem Dasein junges Phänomen“, das sich im Längsschnitt seiner Geschichte lange Zeit als sehr stabil erwiesen habe: „Gegenüber vielen anderen menschlichen Errungenschaften konnte dieses Phänomen fast den Anschein einer Konstante annehmen.“

Der Grad der Kompaktheit der Stadt, gemeint sind ihre gebauten Strukturen wie die Formen des sozialen Zusammenlebens darin, wandelte sich im Längsschnitt ihrer Entwicklung. Die Strukturen seien bei den stadtgründenden Zivilisationen längst nicht so fest gewesen, wie es die Interpretation der Renaissance-Autoren überlieferte, von deren Bildern die kulturelle Erinnerung an die Stadt noch heute geprägt werde. Damit ist gemeint, daß sich die Utopie der kompakten, steinernen Stadt als kultureller Mythos festgesetzt habe. Das Bild der steinernen Stadt in seiner Härte zeuge von dem Wunsch, „alles, Häuser wie Institutionen, zu granitener Endgültigkeit zu führen – unter allerlei sonstigen Beschränkungen und Verboten, deren es im Überfluß gab.“

Bogdanović zeichnet das überlieferte Bild der Stadt als Ausdruck einer Paradoxie: „Wir alle tragen, noch immer, unsere unsterblichen Städte in uns.“ Andererseits seien die in der kulturellen Erinnerung präsenten Städte eben Ausdruck einer „problematischen Utopie der Renaissance“ – deren Zeichen „der deformierte literarische Ausdruck des Geistes der uralten geschlossenen Zivilisationen und der gebundenen Technik war, wobei sich der moralische Sinn der technischen Restriktionen gänzlich verloren hatte und formalisierte ‚Tabus‘ übrig blieben“. Ein Zeichen von Idealisierung, zugleich eines der Machtausübung mit den Mitteln des Mythos.

Von der Kompaktheit der Stadt zur Risikogesellschaft

Wenn Richard Sennett in seinem Essay Hannah Arendts Vision des Städtischen zitiert, in dem Menschen ein gemeinschaftliches Leben führen könnten, das nicht nur ihr persönliches Glück spiegelt, dann geschieht dies unter Ver-

weist auf eine beiden gemeinsame mythische Basis: die Vorstellung von den klassischen Städten, von der Polis. Von der normativen Philosophie Hannah Arendts entfernt sich Sennett ein wenig mit der Feststellung, die Bestimmung einer „Existenz, die nicht mehr an die Arbeitsbedingungen gebunden“ sei, könne weder in den klassischen Städten geschehen, deren gesellschaftliches Leben Hannah Arendt idealisierte, noch in defensiven, nach innen gerichteten Gemeinschaften.

Die Bestimmung der menschlichen Existenz in der Stadt durch Arbeit werde in dem Augenblick in Frage gestellt, in dem das Scheitern im Arbeitsprozeß sich zu einer zunehmend als „normal“ eingestandenen Erfahrung wande: „Scheitern“, sagt Richard Sennett, „muß nicht unbedingt eine katastrophale Erfahrung sein; Menschen lernen im Scheitern oft ihre Grenzen kennen.“ Diese Erfahrung ist in ihrer doppelten Dialektik zu lesen: Menschen lernen, die ihnen auferlegten Grenzen zu überwinden, und mit Sennett: Die Konsequenzen könnten Menschen dazu bewegen, „sich nicht als bloß ökonomische Wesen zu begreifen, sondern eine gewisse Distanz zwischen sich und ihre materiellen Umstände zu legen“. Dies ist der Punkt, an dem sich die soziologischen Perspektiven Richard Sennetts und Ulrich Becks annähern, der Punkt, an dem sich die Endzeit-Stimmung der Stadtzivilisation in die Perspektive der wachsamten Akteure in der *Risikogesellschaft*⁶ der Stadt wandelt, die zugleich Chancen für den Einzelnen bietet.

Der Begriff der Arbeit als städtischer

Wesentlich für das Verständnis von Sennetts Stadtvorstellung scheint zu sein, wie er den Wandel der Technologie in der räumlichen Lagerung der Stadt bewertet. Wie in die Rolle der Städter eingehen könnte, sich kulturell differenziert und politisch engagiert zu verhalten – und sich von den letztlich inhumanen Begrenzungen der Routine in der Arbeit zu emanzipieren. Mit der Bewertung dieses ‚Potentials‘ geht die Stadtgesellschaft traditionell paradox um. In Zeiten ökonomischer Prosperität, darin ist das Modell Burkes Beobachtungen nicht so fern, ist die Ausgrenzung der Routine aus der als kreativ oder produktiv verstandenen Arbeit immer schon als Zeichen des Fortschritts gemessen worden, während in Zeiten der Rezession auch die Routine zum defensiven Wert wird, dessen Beibehaltung vermeintlich vor Ausgrenzung aus der Arbeitswelt ‚schützt‘. Zu-

gleich darf nicht übersehen werden, daß das Zurückdrängen der Routine ein Mittel der stetigen Steigerung der Produktivität ist.

„Die moderne Technologie“, stellt Sennett fest, „verspricht, die Routinearbeit in das Innere der neuen Maschinen zu verlagern, und dieses Versprechen hält sie sogar. Rein technologisch gesehen könnte man daher behaupten, die Arbeitsteilung gehe ihrem Ende entgegen und mit ihr verschwinde ein menschliches Übel der alten Ordnung. Aber in Wirklichkeit ‚dequalifiziert‘ die neue Technologie die Arbeitenden.“

Der These vom Ende der Arbeitsteilung ist kaum zuzustimmen, denn in der Logik von Sennetts Argumentation läge es eher, von einer Fortsetzung der Arbeitsteilung auszugehen, kompliziert durch die erneuerte Konkurrenz um Arbeit, auch um Routinearbeit, zwischen Menschen und Maschinen, die im Rahmen des globalen Wettbewerbs fortgeschrieben wird. Aus dem gegenwärtigen Technologiewandel mit der zunehmend computergestützten Arbeit im Dienstleistungs- wie in den Produktions- und Verarbeitungs-Sektoren ergibt sich insoweit eine ‚neue‘ Stufe der Arbeitsteilung, als die Substitution menschlicher Arbeitskraft zunehmend globalen Bedingungen des Wettbewerbs zwischen Gesellschaften mit unterschiedlichen Produktionsverhältnissen unterliegt.

Arbeitsteilung verwandelt die Stadt von Grund auf

Tatsächlich verdienen die Begriffe der Arbeitsteilung und der Differenzierung im Hinblick auf die Rückübersetzung in die räumlichen Strukturen der Stadt besonderes Interesse – eines, das über die Beurteilung der Situation der Arbeit weit hinausgeht. Arbeitsteilung, Differenzierung und technische Kontradiktion sind Kennzeichen des Strukturwandels, der lange schon einem räumlichen Wandel und einem Gestaltwandel der Stadt vorangeht. Technische Kontradiktion, Kennzeichen eines gesellschaftlichen Wandels, bei dem der technische Sektor seit dem 19. Jahrhundert auf der behaupteten ‚Fortschrittlichkeit‘ der Entwicklung beharrt, während die empirischen Fakten über die Krisenstandorte der Stadtentwicklung verdeutlichen, daß Modernisierung auf diesem Feld in erster Linie eine aufwendige Beseitigung, eine Kompensation von Technikfolgen bedeutet, die der Allgemeinheit hohe Kosten verursacht. Auf-

schlußreich ist, daß dies gegenwärtig – wieder – zu Bewußtsein kommt.

Die dem Wachstum des Städtischen unterlegten Prozesse der Arbeitsteilung und der Differenzierung betreffen nicht nur die Bedingungen der Arbeit von Menschen, sondern gleichermaßen die Bedingungen der räumlichen Lagerung der Arbeit an den geografisch getrennten Orten der Stadt – Arbeitsteilung bedeutet zugleich dezentrale Verteilung der Orte der Arbeit im Raum: die Verteilung ihrer Gebäude, ihre Verbindungen und die daraus resultierenden Strukturen, die sich zur Stadt verfestigen. Dieser Strukturierungsprozeß entwickelt sich eigenständig weiter, nicht zuletzt deshalb, weil gerade die Arbeitsteilung, wie Lewis Mumford in seinem Standardwerk *Die Stadt*⁷ bereits 1961 sinngemäß anmerkte, die eine spezialisierte wissenschaftliche Forschung ermögliche, zugleich die Zahl der Leute begrenze, die imstande seien, die Bruchstücke der Einzelentwicklungen zusammenzusetzen. Die damit begründeten selbstreferentiellen Systeme drücken sich auch durch ihren fortgesetzten Raumanspruch in der Struktur der Stadt aus – und bestimmen ihre Entwicklung mehr und mehr. Sie sprengen die Begrenzungen der alten Stadt und verändern sie nachhaltig nach allen Seiten. Die einzelnen Sektoren wirken „ungeplant“ auf das Ganze, wie schon Norbert Elias 1937 aus anderem Anlaß *Über den Prozeß der Zivilisation*⁸ notierte – dessen Wirkung sich auf den einzelnen Menschen „als Ganzes ungeplant“ vollziehe, aber dennoch „nicht ohne eine eigentümliche Ordnung“.

Bezogen auf diese „eigentümliche Ordnung“ findet der Differenzierungsprozeß in der Stadt seine Struktur in der Funktionentrennung der Bereiche des Wohnens, der Arbeit, der Bildung, der Freizeit und des Verkehrs – und ihrer zunehmenden Gestaltlosigkeit. Der räumliche Ausdruck dieser Differenzierung, ihre weitere Trennung in Formen der sozialen Segregation und das Problem der Aufrechterhaltung der Verbindung der getrennten Bereiche, sie alle sind angewiesen auf einen Vorlauf der Technologie-Entwicklung. Eine Wirtschaft kann sich nicht optimieren, wenn auch nur die Probleme des Transports und der Verbindung ungelöst sind. Damit sind Sektoren des Raumanspruchs der Stadt unterschieden, deren historischer Differenzierungsprozeß gegen das Ideal, gegen den Mythos der alten, geschlossenen Stadt und gegen ihre klare Abgrenzung zum Naturraum gerichtet ist. Dieser wird gleichwohl als kultureller Mythos aufrechterhalten, der die Stadt über-

höht. Zugleich legt sich die Folie der Spannungsgeografie der Verstädterung über das Land, die aus der Veränderung der Produktionsverhältnisse erwächst. Der aus dem Technologiewandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gespeiste Raumanspruch überrollt seit anderthalb Jahrhunderten das Weichbild der Städte – und mit ihm die Beziehungen der Städter zur Natur.

In Theodor W. Adornos klassischer gesellschaftstheoretischer Betrachtung *Funktionalismus heute*⁹ (1965) spiegelt sich in diesem Spannungszustand ein „sozialer Antagonismus“: „daß die gleiche Gesellschaft, welche die menschlichen Produktivkräfte ins Unvorstellbare entwickelte, sie fesselt an die ihnen auferlegten Produktionsverhältnisse, und die Menschen, die in Wahrheit die Produktivkräfte sind, nach dem Maß der Verhältnisse deformiert. Dieser fundamentale Widerspruch erscheint in der Architektur.“ Dreißig Jahre später sind der gesellschaftliche und der räumliche Differenzierungsprozeß so weit fortgeschritten, daß in Ulrich Becks Perspektive *Eigenes Leben*¹⁰ die Projektion Adornos als vollzogene Prophezeiung erscheint: „Der Zwang und die Möglichkeit, ein eigenes Leben zu führen, entstehen in der hochdifferenzierten Gesellschaft. In dem Maße, in dem die Gesellschaft in einzelne Funktionsbereiche zerfällt, die weder aufeinander abbildbar noch durch einander ersetzbar sind, werden die Menschen jeweils nur unter Teilspekten eingebunden: als Steuerzahler, Autofahrer, Studentin, Konsument, Wähler, Patientin, Produzent, Vater, Mutter, Schwester, Fußgängerin usw.; d. h. sie werden im andauernden Wechsel zwischen verschiedenenartigen, zum Teil unvereinbaren Verhaltenslogiken gezwungen, sich auf die eigenen Beine zu stellen und das, was zu zerspringen droht, selbst in die Hand zu nehmen: das eigene Leben. Die moderne Gesellschaft integriert die Menschen nicht als ganze Person in ihre Funktionssysteme, sie ist vielmehr im Gegenteil darauf angewiesen, daß Individuen gerade nicht integriert werden, sondern nur teil- und zeitweise als permanente Wanderer zwischen den Funktionswelten an diesen teilnehmen.“

Identität des Lebens – ein Angebot an Leerstellen im System

Bereits 1896 hatte Paul Valéry in dem Essay *Eine methodische Eroberung*¹¹ auf die Funktion der Arbeitsteilung in Deutschland hingewiesen. „Deutschland, Italien, Japan

sind solche Nationen, deren Aufbau sehr spät wieder aufgenommen wurde, und zwar nach einem wissenschaftlichen Begriff. [...] In Deutschland findet man also einen Nationalcharakter, der von Natur aus geeignet ist zur Arbeitsplanung wie zur Arbeitsteilung.“ Die Konsequenz auf die Einstellungen des Einzelnen beschreibt Valéry so: „Die Methode verlangt vom einzelnen echte Mittelmäßigkeit, oder vielmehr eine auf die elementarsten Gaben beschränkte Größe, auf Geduld und eine wahllose, begeisterungslose, allem zugewandte Aufmerksamkeit. Und gewaltige Arbeitskraft. Dies vorausgesetzt, erhält man ein Wesen, das mit jedem Menschen jederzeit und unfehlbar fertig wird.“ „Die Sozialform des eigenen Lebens ist“, wie Ulrich Beck resümiert, „zunächst nur die Leerstelle, welche die sich immer weiter ausdifferenzierende Gesellschaft öffnet.“ Im übertragenen Sinne gilt zugleich: Die Sozialform des eigenen Lebens ist zunächst nur die Summe der Leerstellen, welche die sich immer weiter ausdifferenzierende Stadt an unterschiedlichen Orten eröffnet. Die Wahrnehmung der Optionen, das Zusammenfügen des Puzzles der Selbsterfahrung, das an Orte gebunden ist, erfordert mehrere Komponenten: nicht zuletzt diejenige der Verfügbarkeit ökonomischer Mittel. Touraine erinnert daran, daß Teile der Bevölkerung in eine prekäre Lage geraten, die eigenes Leben zur Fiktion werden läßt: „Sie gleiten ab in völlige Armut, Unsicherheit und schließlich die Marginalität. Muß man da nicht von einem Verschwinden der Stadt sprechen? Es gab die Stadt, solange sie eine wirtschaftlich sehr differenzierte Gesellschaft integrierte.“

Die Idealisierung, die als Bild der Stadt noch die Erinnerung bestimmt, die Stadt der Citoyens, die Stadt der Flaneure und der Femmes de trente ans, der Hommes de lettre und Suffragetten, der aufrechten Handwerker, der Eckensteher – diese Idealisierung reichte über die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hinweg, während die Zeitenwende der Korrespondenz von wissenschaftlicher Strukturierung der Arbeit und Industrialisierung, von Arbeitsteilung und Differenzierung die Idee gerade dieser Stadt bereits von innen heraus – und unmerklich veränderte.

Strukturwandel folgt Technologiewandel

Die Entwicklung der Sektoren der Technologie läßt sich als Vorausentwicklung beschreiben, die früher oder später in die Entwicklung der Stadt rückübersetzt wird.

Die technologische Vorausentwicklung der ‚schweren‘ Sektoren der Industrie – Bergbau, Stahl und Maschinenbau – hat die Bildung der technikorientierten Infrastrukturen zur Folge, die von ihrer Einführung an tiefgreifend auf die Stadt zurückwirken. Mit den entstehenden Infrastrukturen, mit dem Liniennetz der Eisen- und Straßenbahnen, dem modernen Straßen- und Brückenbau, dem Automobil- und dem Schiffsverkehr wurde die sichtbare Infrastruktur zum Ausdruck wie zum Antrieb der Funktionentrennung und diese zum Spiegel der räumlichen Trennung der städtischen Funktionen. Die *Charta von Athen* schrieb insofern nur fest, was in der Logik des technischen Strukturwandels bereits angelegt war. Die Funktionentrennung als Ausdruck der gegenseitigen Störung der Stadtfunctionen hätte sich mit dem entwickelten Stand der Technik in Teilen aufheben, die Stadt bereits früher in neuer Weise durchmischen lassen – Überlegungen, die erst heute eine neue Aktualität bekommen.

Paul Virilio arbeitet vor einem vergleichbaren Hintergrund die besondere Komponente der Veränderung der menschlichen Wahrnehmung von Territorien und des Verhältnisses des Menschen zu Raum und Zeit heraus – als Konsequenz der Wirkung der fortgeschrittenen Infrastrukturen, die er unter dem Fokus der Beschleunigung verfremdet.¹²

Strukturwandel als strukturelle Unterwanderung

Die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zugleich einsetzende Differenzierung der ‚leichten‘ Technologien der Energie-, der Kommunikations- und Nachrichtentechnik, auch auf diesem Felde frühe Vorläufer der soeben in der Entfaltung begriffenen globalen Informationsgesellschaft, begründete zunächst gleichfalls Impulse für die gesellschaftliche Arbeitsteilung, nicht zuletzt durch die Ermöglichung der schnellen Kommunikation über große Distanzen. Auch sie bewirkte eine Verstärkung der Trennung der städtischen Funktionen, die in die Strukturen der Stadt rückübersetzt wurden.

Die ideale Ordnung der Renaissance-Utopien der Stadt wurde durch die Realität des Wandels obsolet: Technologie wurde zum Trojanischen Pferd der Arbeitsteilung. Funktionentrennung, obwohl sich biologistische Metaphern verbieten, wirkte analog zum Bild des ‚Baumes‘ – wie das aus dem kompakten ‚Stamm‘ (der Renaissance-Utopien), einem Bild der ‚Klarheit‘, ‚Stärke‘ und ‚Ordnung‘ der Stadt, im-

mer weiter herauswachsende, immer weiter verzweigte Geäst der zergliederten Funktionen der Stadt.

Unter der Struktur der alten Stadt, und diese wie ein geometrisches Geflecht unterlegend, während die Stadtgesellschaft sich in romantischer Weise in kulturellen Mythen spiegelte, wirkten Differenzierung und Technologiewandel in ihrem Raumanspruch stetig und unmerklich – bis der Kern der alten Stadt nur noch Insel im Geflecht der Stadterweiterungen, in den Auswucherungen seiner Grenzen geworden war. Bis unversehens die Beobachtung gemacht wurde, daß „die Stadt, dieses Phänomen, dem wir in der Hauptsache alles schulden, was wir als Zivilisationsströme und Zivilisationserbe bezeichnen, plötzlich aus unserem Gesichtskreis zu entschwinden beginnt, um sich in etwas Neues, etwas Anderes zu verwandeln, etwas Riesiges, etwas, was bisher nicht einmal einen Namen hat, mit dem man es benennen könnte“. Während Bogdan Bogdanović dies 1972 schreibt, ist das Gefühl dafür gewachsen, die Grundfrage der Begrenzung der Stadt umzukehren. Nicht: Wie läßt sich die Stadt gegen den Naturraum abgrenzen?, ist die europäische Frage, sondern: Wie lassen sich vor den Agglomerationen, den „heutigen Städten, die keine bewußtgemachten Territorien mehr sind“, die „Reste dessen schützen, was noch immer bestimmte Attribute der Ordnung und der Schönheit aufweist und noch immer heißt – Natur. Das sind die letzten Reste des uralten ‚Kosmos‘, die die explodierende Stadt noch nicht erreicht hat“ – eingeschlossen „das Problem der Profanisierung der Natur und ihrer Verwandlung zum Natur-Gegenstand, zur Natur-Ware, zur Natur-Antiquität“¹³ – zu der auch die Menschen gehören.

Verantwortungs-Ethik der Moderne

Daß der alte Begriff Arbeit, daß seine Identität verlorengeht, ist eng auf den Strukturwandel der Stadt und das Leben der Gesellschaft in ihr bezogen. Nicht nur die neue Technologie, wie Richard Sennett anführt, „dequalifiziert“ die Arbeitenden, es ist der gesamte vorlaufende Prozeß der Arbeitsteilung selbst, der das vermeintlich Sinnhafte vom routiniert Sinnlosen trennt. Es ist der Prozeß der Arbeitsteilung selbst, den die Technologie erfüllbar macht, und den diese wiederum vorantreibt.

Der Begriff der Entfremdung, aus dem Verständnis der Prä-Moderne entstanden, bekommt damit eine neue Qua-

lität – doch zugleich ist zu bedenken, daß Menschen die selbstgeschaffene Komplexität auszuhalten und in neuer Weise kreativ zu nutzen imstande sind. Die offensive Soziologie Ulrich Becks liefert dazu die Erklärungsmuster der „reflexiven Modernisierung“.

„In der Moderne“, sagt Sennett, „übernehmen die Menschen die Verantwortung für ihr Leben, weil sie den Eindruck haben, es hänge von ihnen ab.“ Aber können sie diese Verantwortung in der räumlichen und sozialen Differenzierung der Stadt noch wahrnehmen – im doppelten Sinne des Wortes?

Während Sennett die Beobachtung, daß „Orte [...] ihre Identität verloren“ haben, als neues Phänomen einordnet, kommt es darauf an, das in der Vergangenheit Begründete, unmerklich Wirksame und sich in die Zukunft Fortschreibende dieses Prozesses festzuhalten: Es ist die Arbeitsteilung als im Ganzen ungeplanter Prozeß, der die arbeitenden Menschen genauso verwandelt wie die Orte, an denen sie leben.

Anmerkungen

- 1 Jean-François Lyotard, *Die Philosophie in der Zone / La Philosophie dans la Zone*, in: *Moralités Postmodernes*, Paris 1993
- 2 Alain Touraine, *Das Ende der Städte? Wenn die urbanen Zentren überleben wollen, müssen sie sich gegen die zersetzende Kraft der globalen Wirtschaft wehren*, in: *DIE ZEIT* Nr. 23, 31. Mai 1996
- 3 Peter Burke, *Venedig und Amsterdam im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1993
- 4 Bogdan Bogdanović, *Architektur der Erinnerung*, Klagenfurt, Salzburg 1994
- 5 Anthropologische Schätzungen setzen für das Projekt der Entwicklungsgeschichte des Menschen 4,4 Millionen Jahre an, Bogdan Bogdanović begrenzt demgegenüber das Projekt der Entwicklungsgeschichte der Stadt auf 10.000 Jahre.
- 6 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986
- 7 Lewis Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, München 1979
- 8 Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt am Main 1977
- 9 Theodor W. Adorno, *Funktionalismus heute*, in: *Ohne Leitbild. Parva Aesthetica*, Frankfurt am Main 1967
- 10 Ulrich Beck, *Eigenes Leben. Skizzen zu einer biografischen Gesellschaftsanalyse*, in: Ulrich Beck, Wilhelm Vossenkuhl, Ulf Erdmann Ziegler, *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft*, in der wir leben, München 1995
- 11 Paul Valéry, *Eine methodische Eroberung*, in: *Zur Krise des europäischen Geistes*, Werke, Frankfurter Ausgabe, Band 7, Frankfurt am Main und Leipzig 1995
- 12 Paul Virilio, *Der negative Horizont*, München Wien 1989; ders., *Rasender Stillstand*, München Wien 1992
- 13 Bogdan Bogdanović, a.a.O., aber auch: Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte*, Frankfurt am Main 1994